

Auswendiglernen

ist heute nicht mehr ein zentrales Thema der Pädagogik. Nicht umsonst hat daher Arndt E. Schnepfer (gemeinsam mit Stefan Felber) am 12. Dezember 2014 in Marburg den Johann-Tobias-Beck-Preis verliehen bekommen. Schnepfer macht in seinem Vortrag darauf aufmerksam, dass das Memorieren wichtiger Texte nicht nur eine Aufgabe vergangener Generationen war, sondern auch für die heute Lebenden höchst notwendig ist: „Ohne Kenntnis keine Erkenntnis!“ – diesen Satz pflegte der Erlanger Systematiker Reinhard Slenczka in seinen Lehrveranstaltungen den Studierenden mit auf den Weg zu geben. Schnepfer erinnert an das Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“ von Jan Assmann, das Memorieren als Erinnerung auch heute zu einer grundlegenden Aufgabe macht. Dieses Thema ist für Theologie und Praxis so wichtig, dass es im 29. Jahrgang von JETH an erster Stelle steht.

Als zweiter Marburger Dankvortrag wird hier Stefan Felbers Untersuchung zum „Meisterspruch“ in Habakuk 2,4 abgedruckt. Kenntnisreich legt Felber dar, warum nach Luther *ämunah* besser mit „Glaube“ als mit „Wahrheit“ zu übersetzen ist. – Carsten Ziegert, bis vor kurzem als Wissenschaftler im Tschad tätig, plädiert in seinem Aufsatz für verstärkte linguistische Arbeit bei der Exegese biblischer Texte. – Dass die Auslegung bereichert wird, wenn sie vermeintliche Nebenthemen als wissenschaftliche Fragen ernst nimmt, zeigt der Beitrag von Christoph Stenschke über Verweise auf andere Christen außer den Empfängern im Römerbrief.

Den Auftakt im Bereich theologisch-kirchengeschichtlicher Fragestellungen macht in diesem Jahr der Kulmer Dekan in der Reformierten Landeskirche Aargaus, Peter Müller. Er beabsichtigt, mit seinem Beitrag über den Umgang mit der Natur beim nordeuropäischen Volk der Saamen neu eine Theologie im Einklang mit der Schöpfung zu denken. – Der Verfasser des Vorworts stellt in seiner ausführlichen Buchbesprechung die Neuausgabe der lutherischen Bekenntnisschriften vor. Mit zwei begleitenden Quellen- und Materialbänden wird auf rund 3.300 Seiten die Entstehungsgeschichte und der Text des Konkordienbuchs für den theologischen Unterricht und den Privatgebrauch dokumentiert. – Reiner Andreas Neuschäfer erinnert an den Erlanger Theologen Karlmann Beyschlag, der, in bester Erlanger Tradition stehend, Treue zur Bibel und zum lutherischen Bekenntnis mit der Liebe zur Alten Kirche und mit dem persönlichem Interesse am geistlichen Anspruch des Wortes Gottes verband. – Nach Stefan Felber und Peter Müller liefert Debora Sommer einen dritten Beitrag aus der Schweiz. Sie vergleicht Anna Schlatter und Juliane von Krüdener, die in ihrer Zeit ähnlich stark gewirkt haben, sich aber nie begegnet und in der Nachwelt unterschiedlich rezipiert worden sind. – Klaus vom Orde bespricht in einer eingehenden Rezension

Gerhard Lindemanns Hochschulschrift über die ersten dreiunddreißig Jahre der Evangelischen Allianz. Er begrüßt die quellengesättigte, über 1.000 Seiten umfassende Darstellung, wünscht sich aber für ihre Erschließung mehr als nur ein Personenregister.

Nicht immer treffen angekündigte Aufsätze vor Redaktionsschluss des Jahrbuchs ein. Dies und der noch unter 400 Seiten liegende Gesamtumfang des Jahrgangs machten es 2015 ausnahmsweise möglich, kurzfristig zwei weitere Aufsätze von Autoren, die schon einen Beitrag zu diesem Jahrbuch geliefert haben, vom nächsten auf diesen Band vorzuziehen. Christoph Stenschke beleuchtet die paulinische Kollekte für Jerusalem im Zusammenhang der Absicht des Apostels, Versöhnung und Einheit unter Christen unterschiedlicher Kulturen zu fördern. – Schließlich sichtet Reiner Andreas Neuschäfer, Mitglied der Claudius-Gesellschaft, aus Anlass des 200. Todestages bzw. 275. Geburtstages von Matthias Claudius die zahlreichen Neuerscheinungen zu Leben und Werk des Dichters und gibt Empfehlungen, welche besonders lesenswert sind.

Alle Theologie soll der rechten Leitung der Gemeinde dienen. Im geistlichen Amt hat sich vor Ort zu bewähren, was Theologiestudierende in den Vorlesungen gehört haben. Jeder geistliche Hirte steht in seinem Amt in letzter Konsequenz – wie auch jeder Christ – bis zum Märtyrertod für seinen Glauben und seine Botschaft ein. Daher soll der Pastor in krisenhaften Zeiten nicht seine Herde verlassen, wie auch der Steuermann sein Schiff im Sturm nicht verlassen soll. Diese Mahnung findet sich schon vor vielen hundert Jahren in den Briefen des Bonifatius – was zeigt, dass uns das Frühmittelalter näher ist, als mancher vielleicht gedacht hat.

... um beispielsweise zu sagen, wie ich in Angst bin, wir haben in den Fluten eines wilden Meeres ein für allemal ein Schiff zu steuern übernommen, das wir weder mit Vorsicht lenken noch ohne Sünde im Stich lassen können. Denn, wie ein Weiser sagt [Julius Pomerius, *De vita contemplativa* I, 16], wenn es gefährlich ist, ein Schiff nicht mit Vorsicht durch die Fluten zu lenken, wieviel mehr ist es gefährlich, dieses im Sturm zu verlassen, wenn es auf hochwogenden Wellen dahintreibt! und deswegen darf man die Kirche, die wie ein großes Schiff durch das Meer dieser Welt fährt und durch verschiedene Wogen der Versuchungen in diesem Leben bedrängt wird, dennoch nicht im Stich lassen, sondern muss sie lenken. Als ein Beispiel dafür haben wir die alten Väter, Clemens und Cornelius und mehrere andere in Rom, Cyprianus in Karthago, Athanasius in Alexandria, die unter heidnischen Kaisern das Schiff Christi, oder vielmehr seine teuerste Braut, die Kirche, lehrend und abwehrend, sich abmühend und leidend bis zum Blutvergießen lenkten.

Briefe des Bonifatius, AQ IVb, 3. Aufl. 2011, S. 243, 245, Brief 78 an Erzbischof Cudberht von Canterbury.

Jochen Eber